Die deutsche Frau in mittleren Jahren hat fast immer einen Beruf, wenn nicht den der Hausfrau und Mutter, so doch einen der vielen, die jener Frau geöffnet sind und der dann ihre Zeit vorzugsweise in Anspruch nimmt. Aber selbst die Dame, die sich ganz der Geselligkeit widmen kann oder muß, wird viel anziehender wirken, wenn sie neben feiner Geistes- und Herzensbildung im Aeußern die Würde ihrer Jahre zur Geltung bringt, als durch eine künstliche Jugendlichkeit. Mädchen wie es wieder lernen, den Hauptwert nicht auf eine in die Augen stechende Schale, sondern auf einen edlen Kern zu legen.

Jungmädchenart.

Plauderei von Lothar Wende.

Da kommen sie einhergewandert, „halb Kinderspiel, halb Gott im Herzen", die kleinen Blonden und Brünetten mit den kecken Hütchen und den lang herabhängenden Haarflechten, einzeln, zu zweien oder dreien, manchmal auch in größeren Gruppen, nicht selten in Scharen aneinander gereiht, daß dem Begegnenden nichts übrig bleibt, als ihnen in weitem Bogen auszuweichen, wenn er die geschlossene Phalanx nicht zu durchbrechen wagt. Das plappert und witzelt und kichert und zappelt und wirft die Blitzäugelein umher — Jungmädchen im sorglosesten Alter des Lebens, jene wundersamen Wesen, die auf unserer kugelrunden Erde spazieren gehen, und die ebenso ungalant wie bezeichnend „Backfische" genannt werden. Vielleicht weil sie gerade so appetitlich sich präsentieren, wie die kleinen, appetitreizenden, knusprig gebackenen Fische.

Ein pudelnärrisches Ding, solch ein Backfisch! Nicht mehr Kind und auch nicht Jungfrau, hat der Backfisch von beiden etwas — vom Kinde die Naivität, Harmlosigkeit und Unschuld, von der Jungfrau die Erhabenheit, Zurückhaltung und Schüchternheit. Unberechenbar wie ein Kaulquappchen, das sich der Laie zweifelnd daraufhin betrachtet, ob's wohl ein froh durch Leben hüpfender Laubfrosch werden wird, oder eine Unke. Die seltsamsten Kontraste liegen im Wesen des Jungfräuleins noch unvermittelt beieinander. Die Gegensätze berühren sich hier fast in jedem Augenblick. „Gestern konnte man so vernünftig mit ihr reden, wie mit einer Großen, und heute tollt sie als Kobold herum, alle Welt störend und erschreckend." Bald harmlos heiter und naiv wie ein Kind, dann wieder unausstehlich affektiert — die typische Eigenschaft aller Leute, die sich nicht genügend beachtet, in einem unwürdigen Milieu sitzen gelassen fühlen. Dazwischen wieder mal tiefsinnig und geistreich wie ein Philosoph, voll blendenden Witzes und sprühender Einfälle.

Allen und sich selber ist der Backfisch ein großes Rätsel, ein Buch mit sieben Siegeln, — dem Psychologen aber der wahre Repräsentant des genus femininum, das Weib an sich, mit all seinen Tugenden und Fehlern, die noch niemand gezählt und gewiegt hat. Denn nur in der kurzen Spanne Zeit, die zwischen Kind und Jungfrau liegt, gibt sich das Mädchen ganz, wie es ist, später kommen Koketterie, Gefallsucht, Berechnung und wie die tausend Künste alle heißen mögen, die man unter dem vielbedeutigen Begriffen Bildung und Erziehung zusammenzufassen pflegt, und legen ihren gleißenden Schein über Tugenden und Fehler, daß es schon schwer ist, beide voneinander zu unterscheiden.

Alles, was das Jungfräulein tut, tut sie mit Leidenschaft und mit voller Hingebung ihres innersten Wesens — freilich immer nur auf Viertelstunden! Sie lacht leidenschaftlich, sie weint leidenschaftlich, und sie spricht mit Leidenschaft. Was sie haßt, das haßt sie leidenschaftlich, so recht von Grund ihres Herzens, und was sie liebt, das liebt sie ebenso.

Vor allem liebt sie ihre Eltern mit Inbrunst und Zärtlichkeit, so daß die ständig in der Gefahr schweben, vor lauter Liebe totgedrückt zu werden — wenn sie in die Schule geht oder von der Eisbahn oder vom Tennisplatz kommt, überhaupt immer, wenn die guten Eltern dem guten Kinde immer recht hübsch den Willen lassen. Fast ebenso inbrünstig, womöglich noch schwärmerischer, liebt sie die Freundin. Wie zärtlich sie sind, die beiden Unzertrennlichen! Arm in Arm ziehen sie auf ihren Spaziergängen dahin, gemeinsam geht's zum Sport, gemeinsam ist die Konditorei, und ewig haben sie etwas zu tuscheln und zu lachen. Alle Freuden und alle kleinen Leiden und Bitterkeiten werden gemeinsam getragen, und eine ginge für die andere durch Feuer, wenn's verlangt würde.

Außer den Eltern und der Freundin hat der Backfisch noch einiges andere, was er mit ganz besonderer Zärtlichkeit liebt: die Musikmappe, den Tennisschläger und die Schlittschuhe. Ob begabt oder vollständig unmusikalisch, jedenfalls muß der Backfisch, ehe er salonfähig wird, eine Zeitlang in die Musikstunde gehen, sei es auch nur, um die Ohren und die Nerven aller, die dazu berufen sind, diese Musikstunden anzuhören, ein paar Monate lang aufs furchtbarste zu malträtieren. Am beliebter ist das Tennisspiel, das, wie aller Sport, mit atmodischer Mädchenpimpelei gründlich aufgeräumt hat. Hier kann sie ihrem durschkitzelnden Tätigkeitsdrange die Zügel schießen lassen, sich körperlich austoben und immer weiblich, also graziös bleiben. Sie kann ihre spöttische Geschicklichkeit zeigen, auf die der moderne Backfisch nicht weniger stolz ist, als ihre Vorgängerin vor fünfzig Jahren auf ihre Handarbeiten. Obendrein befindet sie sich in jenem glücklichen Alter, da man für die Anerkennung eines vollendeten Spieles noch freudig seinen Gesamtwesen an Enthusiasmus bereit hält.

Und dann der Eissport! Kann man sich überhaupt eine Eisbahn ohne Backfische denken? — Sind sie nicht das auf der Eisbahn, was die Rosinen im Kuchen sind? So ein paar übermütige, gesunde und frohwagehalsige Mädchen sind die belebenden Farben im weißen lustigen Winterbilde. Jedermann freut sich an ihnen, freut sich über sie.

Nur von jungen Herren in einem gewissen Alter wird der Backfisch sehr nebensächlich behandelt. Und hier verfuscht das moderne Jungfräulein die innere Unsicherheit durch kolossale Arroganz nach außen hin zu übertrumpfen, sich den Anstrich verstandesstolzer, kritischer Klugheit zu geben. Sie ist imstande, ihrem Tischnachbar beim Abendessen mit einer zerschmetternden Beredsamkeit zu beweisen, daß der Tanz eine Albernheit, daß er unschön und der Gesundheit nachteilig, vielleicht auch gottlos und sündig sei — und wird eine Stunde später am Arme desselben jungen Herrn durch den Saal wosfeyen und ein Mäulchen ziehen, wenn die Eltern sich zur Heimkehr rüsten — denn tanzen ist doch einfach himmlisch! Sie lacht über die Liebe, spottet über Verliebte und bildet sich ein, die Männer seien ihr alle unendlich gleichgültig, und dabei ist sie in irgend ein männliches Wesen verliebt bis über die Ohren. Wer ihr das sagte, dem würde sie harmlos ins Gesicht lachen, denn sie weiß es ja selber kaum. Sie schwärmt vielleicht gerade für einen Schauspieler, sie wird seinen Namen aus dem Theaterzettel schneiden und auf dem Butterbrot verzehren, aber eher könnte die Welt einstallen, ehe ein Backfisch es eingesteht, daß er verliebt ist.

Denn der Backfisch ist das Weib an sich: das unberechenbarste, ungezogenste aber entzückendste Geschöpf auf unserer schönen Erde.

War unsere Erziehung zu weiblich?

In der Königsberger Hartungschen Zeitung nimmt Else Migge Stellung zu einem Artikel, der sich gegen die Erziehung der Neugeit wandte und in dem geklagt wurde: „Die Erziehung der Kinder werde immer mehr zur alleinigen Frauen- und Mütter-Angelegenheit, man müsse befürchten, daß die heranwachsende, männliche Jugend unter der überwiegenden Erziehung der Mutter zu sehr verweiblicht werde. Diese Gedanken weist Else Migge, gestützt auf die Erfahrungen der letzten Wochen, mit Recht zurück. Sie sagt:

„Stolz blicken die deutschen Mütter auf ihre Söhne und ihr Erziehungswerk! Wer die Begeisterung sah, mit der gerade „unsere Jüngsten" zu den Fahnen drängten, wer sieht, wie teilweise verwöhnte Knaben guten Mutes den „Drill" hinnehmen, um für das Vaterland sich opfern zu dürfen, wie die noch jüngeren willig ungewohnteste Arbeiten verrichten wollen, um „auch etwas für das Vaterland zu tun", der erkennt mit Freude und Bewunderung, daß die inneren Werte, welche die Kinder mitbekamen, weit mehr bedeuten und nützen, als gelegentliche Verzärtelung schaden könnte. Darum ist unsere Jugend gestern vielleicht „kindisch und weichlich", heute mutig und beherzt. Und braucht nicht bange zu sein, die vielen Frauen, die nach dem Kriege ihre vaterlosen Kinder allein werden erziehen müssen, dieser Aufgabe nicht gewachsen zu finden.

„Tapferkeit und Mut sind schöne Eigenschaften beim Manne", heißt es weiter. Ganz ohne Zweifel! Ebenso bei der Frau. Diese Tage schlagen unerbittlich uns alle „über einen Leisten", und „zähe Ausdauer, Willenskraft, stählerne Nerven und mutige Herzen" werden ohne Unterschied des Geschlechts verlangt.

Die große Zahl hat vielerlei geändert, und in den Reihen derer, die törichte Bestrichungen nicht zerstreitigen, leben viele Frauen. Heute gibt es nur ein Ideal für alle Deutsche: Ein einiges siegreiches Vaterland."

Was sollen wir essen?

Brot ist das wichtigste Nahrungsmittel. Es nährt, es gibt das Gefühl der Sättigung, es stärkt die Zähne, indem es sie zu tüchtiger Arbeit zwingt. Deutsche Bäcker werden für Brot aus vollwertigen Mehlen, für gut ausgebackenes Brot, für Brot zu Preisen billigen Preisen sorgen. Wer gesund ist, ziehe das Schwarzbrot den Semmeln vor. Es ist vorteilhafter, denn es liefert für weniger Geld mehr Nährstoffe. Brot paßt sich allen Mahlzeiten an: mit dicken Suppen bildet es ausgezeichnete Mittagsmahlzeiten — mit Obst, Quark oder frischem Käse ausgezeichnete Abendmahlzeiten, mit Kunstbutter oder Fruchtmus gestrichen, vollwertige Morgenmahlzeiten.

Alle Getreidezeugnisse sind wichtige Nahrungsmittel, so Reis, Grieß, Graupen, Hirse, Buchweizen, Maisgrieß und Hafergrütze. Hirse und Maisgrieß sind blutbildend, deshalb sollen sie mehr als bisher verwendet werden. Man koche diese Suppen, Breie, Grützen, Wurzelwerk, Gewürzsalz, Boulkonwürfel und geriebenes Gemüse machen sie schmackhaft. Man koche Getreidezeugnisse zusammen mit Gemüse und Obst: Hirse mit Kraut, Reis mit Apfel, Hafergrütze, Haferflocken oder Gräupchen mit Pflaumen.

Die Hülsenfrüchte sind vorteilhafte Nahrungsmittel. Sie werden leicht verdaulich, vollwertig und wohlschmeckend durch langes Kochen (Kochkiste!), Durchstreichen, Speck- oder Fettzugabe, Zugabe von Küchenkräutern. Weiße Bohnen mit Majoran oder Thymian, Erbsen mit Speck, Erbswurst und Suppenwürfel geben gute Suppen.

Kartoffeln, wenn sie wohlfeil, sind ein vorteilhaftes und sehr gesundes Nahrungsmittel. Durch Zugabe von Fett und Quark usw. werden sie nahrhafter. Kartoffelgerichte: Schallartoffeln, Puffer, Klöße, Suppen, Salat.

Milch, Quark und frischer Käse sind viel zu verwenden. Milch wird entwertet durch längeres Kochen, einmaliges Aufkochen genügt. Sie ist gut bekömmlich, wenn man sie schluckweise genießt. Brot dazu ißt, oder sie mit Getreideerzeugnissen zu Breien verkocht. Für Kinder verschlägt man Quarkmit Milch und Zucker, für Erwachsene mit Milch, Salz, Schnittlauch oder Zwiebel oder Kümmel.

Knackmandeln.

Lösung des Buchstabenrätsels aus Nr. 40:
Fische, Tier, Winkel, Hast, Birne, Wachs, Acker, Reihe, Kalte, Hang, Linde, Raub, Rost; Meise, Rand, Frack, Zahn, Bart.
„Eintracht gibt Macht".

Richtige Lösungen gingen ein 48. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 52. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Alfred Wundes, Willi Mocz, Georg Hader, Leo Hilsenbaus, Erich Fink, Frau Hedwig Lehmann, Werner Quente, R. Kölzich, A. Müller, W. Heinrich, Hedwig Stelaff, Käthe Breitter, Fritz Wehlecke, Werner Flinzer, Frau Franziska Reunert, Frau Kämpling, H. Brische, Richard Gola, Curt Fruhnert, Frieda Steltner, Frieda Weidner, Else Worbs, Kurt Linke, Frau E. Saalfeld, Marta Worbs, Artur Hartmuß, Artur Jaeckel, Willy Wilke, H. Adams, M. Fisak, Otto Meley, Marta Koch, Herta Lange, Frau Rademacher, Fritz Panzer, Rosie Scharlinski, Willy Hartmann, Elle Mengebier, Elise Schönberg, Frau Schneble, Elisabeth Lieves, Hugo Pratsch;

von auswärts: F. Herzgefelle, Zörbig, Oskar Dietrich, Wernigerode, Emil Herrmann, Bennstedt, Otto Karl, Diemitz, Albert Röhrig, Weißenfels, Paul Malick, Kelbra, M. Zim.

Die Prämie: Aus dem Füllhorn der edlen deutschen Musika
entfiel auf **Hedwig Sielaff**, hier.

Reiherätsel.

Drfisdsstdlbwrfstgtzbn
Wlbmhswittstntrchtndvrtrn
Nhngmstrmrttrwthsdlngwlt
Dshsstfstbgrndtdshsstwhlbstlt

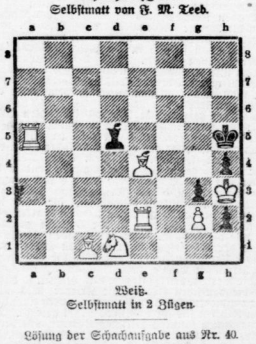
Vorstehende Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die durch Einfügung passender Vokale zu sinngemäßen Wörtern sich bilden lassen. Das Ganze ergibt einen Sinnspruch von Chamisso.

Prämie:
Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Selbstmatt von F. M. Teed.



Weiß.
Selbstmatt in 2 Zügen.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 40.
Vierzüger von Dr. J. Dobrusky in Prag.
W. Ka7, Df8, Le3, Sf4, g4, Be3, b4.
Schw. Ke4, Lb3, Th1, Sb1, a3, e6, e7, f3.
1. Sg4—h2, fe 2. Df8+, Ld5 2. Dh8. — 2. ..., Kf5; 1. Dh8. — 2. ..., Kf4: 2. Dg2. — Drohung 2. Dh8 oder Dh8.

Druck und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Duck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 41 — Halle a. S., Sonntag, den 11. Oktober — 1914

Bekenntnis einer deutschen Frau!

Und hier auf den Tisch stumm legt' er mir hin
Die Karte — was sie noch lesen?
Wie Blitz durchschoß es meinen Sinn,
Aufschrie ich: Tot und gewesen!

Mein Mann gefallen im welschen Land,
Ich muß es und will es ertragen,
Und dennoch durchwühlt wie verzehrender Brand
Das Herz ein stöhnendes Fragen.

Im grauen Feldrock, ein jungfrisch Blut,
So hat er Abschied genommen
Von mir und den Kindern wie wohlgemut —
Und ist nicht wiedergekommen.

Im Grabe ruht er auf fremdem Grund,
Wer wird es mit Blumen je schmücken?
Nicht durft' ich noch einmal den todbleichen Mund
An meine Lippen drücken.

Nicht kann ich mit Rosen und Efeu sein Grab
Umhüllen, o ferne Ferne:
Seine Augen nur seh' ich, grüßen herab
Bei Nacht die lieben Sterne . . .

Und draußen im Abendsonnenschein
Marschieren unsere drei Jungen
Und singen mir ins Herz hinein
Aus kraftvoll atmenden Lungen

Das Vaterlandslied, so heilig, so schön —
Ich kann es noch immer nicht fassen . . .
Doch schmettert von neuem Kriegsgedröhn,
Auch euch will ich gern einst lassen:

Zieht gleich dem Vater hinaus, hinaus!
Mag brechen mein Herz vor Wehe:
Auch ihr sollt schützen Heimat und Haus —
Allmächt'ger, Dein Wille geschehe!

Taras Kunowski.

Reitertod.

Von Waldemar Bonsels.

Vor wenigen Tagen habe ich die Nachricht erhalten, daß einer meiner Freunde, der als Offizier der Reiterei den großen Feldzug gegen Frankreich mitgemacht hat, schwer verwundet in einem Münchener Lazarett läge. Er erzählte mir kurz vor seinem Tode diese Einzelheiten. Ich will sie dem Dunkel entreißen, in das sein reiches Herz mit vielen tausend anderen in diesen leuchtenden Lebens- und Todestagen gesunken ist.

„Niemand begreift dies glühende Etwas", sagte er zu mir, „das die Menschen Krieg nennen und in Friedenszeiten fürchten, wie Kinder etwa den Teufel oder irgendein anderes Gespenst, das sie aber niemals erleben, und dessen Begriff deshalb für sie in gleichem Maße leer wie bitter geworden ist. Auch wir vom Dienst der Waffen haben es nicht gewußt, denn die Phantasie reicht nicht aus, dies grausige Hochgericht der schrecklichsten Menschentat zu ermessen. Beinahe möchte ich sagen: Wenn wir Menschen den Krieg wahrhaftig begreifen könnten, so würden wir niemals einen führen."

Sein bleiches Gesicht bewegte sich nicht in der Starrheit, welcher Unruhmung der Verbände und die Augen des Sprechenden waren immer auf einen Punkt gerichtet. Es erschien mir, als läge dieser Punkt in unabsehbarer Weite, in Fernen, in die meine gesunden Augen niemals reichen würden. Aber mir war unter den eintönigen Lauten, die wie verschobene Seufzer aus den farblosen Lippen hervorkamen, als wäre auch für mich und auch für euch, die ihr jetzt meinen Worten lauscht, einmal die Stunde kommen, in der wir solche Fernen zu sehen vermögen. Ich wünsche mir, mein Herz möchte einst in gleicher Bereitschaft einer heldenhaften Frende des Abschieds schlagen.

Mein Freund fuhr fort, die inhaltlose Geschichte seines gewaltigen Erlebnisses zu erzählen:

„Morgens die Trompete, die Frische, der stählerne Himmel, die unbeschreibliche Erinnerung an unerhörte Ereignisse, die uns weckten! Ich meine oft, ich habe in Wochen Jahrhunderte durchlebt. Als rauschten mit dem erlöschenden Odem der Sterbenden auf den Schlachtfeldern die Lebensjahre ihrer jungen Leiber an uns vorüber, alle jene Jahre gesunden Daseins, die sie dem Vaterland darreichen. Welche Gaben! Glaub' mir, die Dichter der alten Völker haben recht, wenn sie weinende Götter auf die Schlachtfelder niedersteigen lassen.

Aber Furcht, Beklemmung, auch nur Sorge, wir haben sie nicht gekannt. Weit eher in den Augenblicken, als wir wußten, daß es galt, hinauszuziehen, als im dichtesten Eisenhagel. Ich sage dir, der Krieg ist ein Glück für uns Kämpfende, ein niegeahntes, heiliges, glühendes Glück. Ihr lebt einer langen, tüllen Leben dahin, als trinkt ihr einen Becher der Genüsse und der Qualen langsam. Schlaf für Schlaf, zwischen langer Ruhe und toter Zeit einmal wieder von Herzen genießend, aber wir stürzen ihn brennend voller Lebenswollust auf einmal herab und stoßen mit dem Tod wie mit einem Bruder an. Das ist ein herrliches, helles Gelage, Freund!

Aber ich wollte dir ja erzählen, wie es zuging, als es mich erriß. Warte, ich werde mich besinnen. Wir ritten, natürlich zu ziemlich schon seit der Frühe, es galt, die englische Armee zu umzingeln." Einen Augenblick kam ein Lächeln der Erinnerung in seine Züge. „Weißt du", sagte er, „das konnte auch der beste General nicht voraussehen, daß die Engländer so rasch . . . nun, ihr wißt es ja. Soll ich die armen Kerle lästern? Aber wenn sie nur so lange Stand gehalten hätten, wie man es selbst von schlechten Soldaten, deren Flucht man voraussieht, im allgemeinen erwartet, wir hätten sie alle gehabt.

Prachtvoll ist es doch, so mit dem Pferd zu erwachen, erst seit dem Krieg weiß ich, was reche Gemeinschaft von Tier und Reiter ist. Man kommt sich oft abends auf ebener Erde wie ein entwurzelter Baum vor. Nun, du willst sicher wissen, wie es mir geschah, aber so ernstlich ich mich besinne, ich erinnere mich nur, daß mir plötzlich zumute war, als hätte ich keinen Kontakt mehr mit dem Pferd. Der Gaul ist bemüdet, denke ich, wo will er denn hin. Aber dann sah ich, daß der Himmel herunterkam, er drehte sich um die Erde, wie eine Hand um einen Ball, der Acker versank, der Wald. Ich habe oft gehört, daß es Verwundeten dunkel vor den Augen werden soll, ich sah nur Licht, ein unerhört grelles, schneidendes Licht, das mich von oben bis unten ausfüllte, und dann vernahm ich ein sehr hohes, schmerzhaft gellendes Singen und Schwirren und weiß genau, daß mein letzter Gedanke war: Nur nicht fallen, es wird vorübergehen! Aber da muß ich länglich am Boden gelegen haben."

Er schwieg eine Weile. Dann sagte er leise mit einem unbeschreiblichen Lächeln: „Schmerzen? Vielleicht habe ich geschrien, gewimmert, was weiß ich. Mein Schmerz ist, habgewesen zu sein und nichts getan zu haben, nichts mehr geben zu können. Oft denke ich, wenn ich hier zur Decke starre: Draußen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191410110/fragment/page=0001

auf den blauen, wogenden Gebäuden des Meeres, tief unter seiner kalten Decke, hoch in den Lüften, überall sind sie am Werk, frisch, wild, selig. Alle noch in jenem Glücksrausch der Tat besangen, den ich die schönsten Stunden meines ganzen Lebens verdanke. Ja, ich möchte gesund werden, aber nur um dieses alles noch einmal zu erleben, glühender noch, noch viel hingebender. Ich habe noch nichts getan. Du siehst, nicht einmal etwas Rechtes zu erzählen habe ich."

Ich wandte mich ab. Ich sah im Geiste das bräunerne Gesicht, um dessen Kinn und Wangen der Bartwuchs graue Schatten legte und aus dem Jugendglanz eines ewigen Jünglingsalters leuchtete, und zum ersten Male begriff ich den Krieg.

„Du hast alles gesagt", antwortete ich, und er lächelte stolz, als glaube er mir, und als beglückte es ihn, daß das Unaussprechliche in mein Herz gesunken war.

Jetzt schläft er mit Tausenden im Schatten der heimatlichen Erde und unaufhörlich geht mir durch die erschütterten Sinne sein Wort: „Ich sah nur Licht."

Errungene Liebe.

Skizze von August Trinius.

Ueber die weit gewellten Kuppen und Kämme des Thüringer Waldes lachte tiefblau der wolkenreine Sommerhimmel. Er übergoß mit seligem Lichte die frisch abgemähten Bergmatten und ließ die schieferbeschlagenen Hütten des weit über die Bergweit blickenden Dorfes St. wie in Silber aufschimmern. Glasbläser hausen hier droben, „Glöser", wie solche im Volksmunde heißen. Allerlei buntfüssiger Tand ging von hier aus weit in die Welt, vor allem aber setzte die Herstellung des Christbaumschmuckes gar viele Hände in Bewegung. Heute aber ruhte in den meisten Hütten die Arbeit. Die Stichflamme waren ausgelöscht. Nur da und dort sächte noch eine vereinzelte auf. Dafür sah man ernste Gesichter und manches Frauenauge, dem die letzten Tränen noch darin lagen. Der Krieg war urplötzlich ausgebrochen. Wie ein reißender Wolf war er in deutsche Lande eingefallen und hatte auch hier oben in der stillen Ansiedelung den größten Teil der Männer vom Herd und Arbeitstisch mitgerissen. Was zurückgeblieben, waren Frauen, Kinder und die Alten. Und dann eine Handvoll Jungvolk, das einst bei der Aushebung vor Jahren als unbrauchbar abgewiesen worden war.

Zu diesen zählte auch Balthasar Greiner. Am Nachmittag dieses Tages saß er vor seinem Arbeitsplatze. Die Stichflamme schien fast ihr Brausen zu verdoppeln, als wollte sie ihn aus allem Sinnen zur Tätigkeit zurückrufen. Doch über den mit Glasteilen, Werkzeugen, fertigen Figuren bedeckten Tisch gingen die Augen des dunkeläugigen Burschen weit fort. Ueber die nahen Waldberge der schönen Heimat, über tief eingerissene Täler ... fort, fort in die blaue Ferne. Dort unten im Westen marschieren jetzt die Genossen seiner Jugend mit den gereiften Männern gegen den Feind. Alle Greiner des Dorfes — der ganze Bergstrich dieser Gegend war wie überfüllt mit Greinern! — waren zur Fahne einberufen worden. Nur ihn allein hatte man übersehen, vergessen.

Fast finster ging sein Blick. Lohnte sich ihm denn überhaupt noch das Leben hier droben? Der Vater lag schon seit Jahren drüben an der Bergkehne. Letzten Herbst war ihm dann auch noch die Mutter gefolgt. Nun hauste er allein. Fleißig hatte er weiter geschafft, aber die rechte Freude war längst nicht mehr dabei gewesen. War an jenem Abend verflogen, da ihm Marliese, die Tochter des Schulmeisters, in einem kurzen Briefe, den er durchs Fenster auf seinen Tisch geworfen sand, Freundschaft und Neigung für immer aufgekündigt hatte. Und daß sie recht hatte, das hatte ihn am tiefsten gepackt und am Herzen gerissen. Spielgenossen und Schulkameraden waren sie einst gewesen. Dann wuchs ein anderes Empfinden herauf. Keiner hatte es ausgesprochen. Aber wie ein stilles Einverständnis hatte es noch festere Fäden zwischen beiden gesponnen.

Vor ungefähr einem Jahre war es gewesen. In der Kreisstadt drunten im Lande hatte er zu tun gehabt. Das war ein Sonnabend gewesen. Tags darauf trat er die Rückwanderung an. Auf diesem Wege geriet er im Nachbardorfe in ein Tanzvergnügen, an dem auch weibliche Sommergäste aus einer Großstadt teilgenommen hatten. Der dunkeläugige, schlanke Bursche mußte wohl besonderes Interesse erweckt haben. Brennende Augen binden fester denn Ketten. So fühlte er sich auch bald im Banne einer übersinnlichen, erlebnishungrigen Schönen. Trunk und Tanz umwirbelten ihn die Sinne, und als er gegen Morgen sich dem Heimatdorfe zuwandte, im Osten bereits der junge Tag herauf wuchs, da hatte er nur im Nachwehen das süße Gefühl der toll durchfiebernten Nacht. Augenzeugen, die ihn beobachtet hatten, trugen dann das Ereignis hinauf. Da hatte es denn auch Marliese erfahren.

Ihr Stolz und ihr verwundetes Herz entschieden rasch. Lieber keinen, denn so einen! Nicht Härte des Herzens, sondern allein Schmach und Furcht gaben ihr die Worte ein, die nun beide einsam machen sollten. Denn von Stund an mieden sich die Jugendgenossen.

Balthasar löschte die Stichflamme aus. An Arbeiten war heute doch nicht mehr zu denken. Gegen diesen Aufturm der Gefühle war nicht anzukämpfen. Warum hatte denn nicht auch ihm die Kriegsposaune gegolten? Er meinte noch immer, ihre hallende Stimme zu vernehmen. Wie gern wäre er gegen den Feind gegangen. Nicht jede Kugel macht ein Loch! Aber er hätte freudig den Tod genommen, wie eine Erlösung, eine Befreiung. Denn die Liebe saß ihm noch fest im Herzen. Und nun achtete sie ihn nicht mehr, konnte ihn jetzt noch weniger achten, der jung und kräftig daheim bleiben mußte wie ein altes Weib, Glasspielereien herzustellen, während draußen allüberall bald die Kugeln spielen würden, deutsches Männerblut für die Ehre des großen Vaterlandes der Boden trinken sollte.

O, es war eine grausame Stunde, da neulich morgen die Männer das Dorf verlassen hatten. Geschmückt mit Tannengrün aus dem heimatlichen Walde, so nahmen sie Abschied von den Zurückbleibenden. Das war ein Händedrücken, Umarmen, Küssen und Weinen gewesen! Dann aber hatte der eine angesangen, die anderen hatten eingefetzt, und bergab war es gegangen unter den Klängen der „Wacht am Rhein" ... er aber hatte hinter dem Fenster gestanden und hatte mit seinem Gott gebedet, allein, verachtet daheim bleiben zu müssen.

Balthasar ging ruhelos im engen Stübchen auf und nieder. Dann rang ein Entschluß sich heraus. Hatte man ihn vergessen, jetzt wollte er erzwingen, was seine Seele fühlte. Und ging's in den Tod, dann ging's in die Ehre. Dann würde auch sie wieder reiner seines Bildes gedenken.

Am nächsten Morgen lag die Hütte von Balthasar Greiner verschlossen und verödet. Nachbarn, die Einsprach halten wollten, mußten wieder umkehren. Keiner wußte um die Ursache, und so blieb es nicht aus, daß bald allerlei Gerüchte einherzuschwirren begannen. Balthasar aber befand sich auf dem Wege zur Kreisstadt, dort alles in Bewegung zu sehen, als Kriegsfreiwilliger angenommen zu werden.

Es war spätabends am dritten Tage nach seinem Verschwinden. Die ersten Sterne waren bereits herauf gezogen und droben über dem Eisenberge wanderte in einsamer Stille der volle Mond. Marliese stand am Fenster ihres Stübchens, das seitlich nach dem Hausgarten sich öffnete. Ihre Gedanken wanderten mit der Silberleuchte, die dort droben schreitend ihre Bahn zog. Beim Abendgebet hatte der Vater noch die Schrecken des kommenden Krieges ausgemalt und mancherlei ernste Betrachtungen daran geknüpft. Aber die friedvolle Sommernacht, das heimliche Weben der schlafenden Wälder hatten nach und nach die düsteren Bilder verscheucht. Das Leid der eigenen Seele war wieder aufgestanden. Der Schmerz um den, der ihr einst die ganze Welt gewesen war. Da neigte sie den Kopf und wehrte der Tränen nicht länger.

Auf einmal schreckte sie leicht zusammen. Sie trocknete die Augen und lauschte hinaus in die wehende Sommernacht. Nein, eine Täuschung war dies nicht gewesen. Denn jetzt scholl zum andern Male ein ganz eigener Jodler drüben her, wo die Straße aus dem Tal heraustritt zur Hochfläche, auf welcher sich das Dorf ausdehnte. Das war einst der verabredete Lockruf gewesen, wenn Balthasar nach ihr sein Sehnen fliegen ließ. Sie preßte die Hand aufs Herz. Jene Tage kamen nicht wieder. Ausgelöscht hatte sie nach jenem Treubruch mit starken Händen das Feuer, was in ihrem Herzen loderte. Aber der Ruf, er hatte ihr urplötzlich gezeigt, daß die Funken noch unter der Asche lohten. Warteten auf einen Luftzug, damit das Feuer wieder dürfe zur Seligkeit emporzüngeln.

Genau um diese Zeit hielt anstatmend Balthasar unterhalb der Wand des Eisenberges an der Straße. Er war stark bergauf geeilt, als könne er die Stunde nicht erwarten, der Heimat droben zu sagen, daß der Sturmwind der Befreiung über seine Seele gebraust sei. Er hielt, gegen einen Baum gelehnt, und jubelte durch die Nacht zu den Hütten, die zuerst ihre Lichtfünkchen bereits ausgelöscht hatten. Genommen war er als Freiwilliger zum heiligen Kriege. Uebermorgen früh mußte er die Heimat verlassen. Eine kurze Ausbildung und dann sollte es gegen den Feind gehen. Er brannte darauf. Es zuckte ihm über das Gesicht. Er hielt den Stamm der Fichte umklammert und suchte sie zu schütteln. „Nun bin ich wert der anderen!" jauchzte es in ihm auf. „Nun kann ich vein machen mich von jeder Schuld. Sei's auch mit dem Tode! Marliese, Marliese!" Und der zweite Jodler suchte ihre vom Mondschein verklärte Hütte.

Wenige Minuten später sah die hinter dem Fenster stehende die Gestalt eines Mannes vom Walde her über den kleinen Marktplatz schreiten. Und sie erkannte ihn. Stark war sein Schritt. Aufrecht sein Gang. Er ahnte nicht, daß da eine einsam am Fenster Wache hielt, deren wunde Seele sich nur noch schwach sträubte, ihm entgegenzufliegen.

Balthasar hatte am nächsten Tage sein Haus in Ordnung gebracht. Das wenige Geschäftliche war rasch abgewickelt. Seinen schichten Besitz zu hüten, hatte er die alten Nachbarsleute gebeten. „Guckt öfter mal hinein!" hatte er gesagt. „Falle ich, so findet Ihr im obersten Kommodenfach einen Brief. Darin steht alles, wie ich es zu verteilen wünsche. Behaltet mich dann im guten Angedenken!"

Die alten Leute hatten Mitteilung im Dorf davon gemacht, daß nun auch Greiners Balthasar in das Feld müsse. Als Freiwilliger ziehe er hinaus, um nicht gegen die anderen zurückzustehen. So kam es, daß noch den letzten Abend mancher im Häuschen Einsprach hielt, ihm die Hand zum Abschiede zu drücken.

Am nächsten Morgen hielt Balthasar seine Ausfahrt. Als er an den Punkt gekommen war, wo er vor zwei Tagen freudig sein Herz hatte sprechen lassen, blieb er jetzt wieder stehen. Sein Auge überflog die Heimat. Bislang suchte es den Dachgiebel des Schulhauses, den ein Ahorn halb verdeckte. Da schwang sich der Jodler noch einmal hinüber. Gleich darauf bog er in den waldumhegten Fußweg ein, der sich neben der Straße bergein wand. Eine Viertelstunde später gab es, eine kleine, in den ernsten Hochwald eingesprengte Bergmatte zu überschreiten.

Er war soeben aus dem Dämmer des Morgenwaldes herausgetreten, da sah er seitlich eine weibliche Gestalt vom Boden aufspringen, die sichtlich hier gewartet hatte. Er warf einen halben Seitenblick zu ihr und dann stockte sein Schritt. Blässe war auf sein Gesicht getreten, während das Mädchen von einem aufquellenden Rot überrieselt vor ihm stand.

„Marliese?! Marliese?!" Mehr vermochte er nicht bei diesem Anblick hervorzubringen.

Auch sie kämpfte sichtlich, das rechte Wort für ihn zu finden. Dann endlich kam es stockend, leise über ihre Lippen:

„Was der germanische Mythos im lichten Bilde der Helm- und Schildmädchen Wodans, der Walküren und Ihdisi, spiegelt, das erzählen römische und griechische Historiker als rauhe Wirklichkeit von den germanischen Frauen. In dem ersten Feldzuge Marc Aurels gegen die Markomannen fanden sich Römer auf dem Schlachtfelde die Leichen bewaffneter Frauen, und im Triumphzug Aurelians wurden zehn Gotinnen mitgeführt, die mit den Waffen in der Hand gefangen worden waren; eine viel größere Anzahl war in der Schlacht gefallen. Und wie die schönen, sonnenglänzenden Siegfrauen der Götterlage nicht nur den Helden zum Kampfe vorangingen, sondern auch die Gefallenen zum ewerlichen Mahle nach Walhall hinaufritten und die Verwundeten pflegten und heilten, so haben auch die deutschen Frauen die Krieger stets nicht nur zu tapferen Taten entflammt, sondern auch nach besten Kräften für ihr leibliches Wohl gesorgt. Die Germaninnen kannten heilsame Kräuter, mit denen sie das Blut stillten, wehten welches Linnen, die Wunden zu verbinden; sie stickten auch kunstreiche Fahnen, wie wir z. B. von den Töchtern Ragnar Lodbrocks hören, die den Männern im Kriege vorausflatterten und ihnen ein sichtbares Zeichen waren von der treuen Sorge und dem treuen Gedenken der Frauen zu Hause. Je mehr mit dem Fortschreiten der Kultur das Kriegerhandwerk dem „schwächeren Geschlecht" zurückstrat, je weiter fort sie verbannt wurden aus den Schlachtreihen selbst, desto reicher blühte die echt weibliche Liebestätigkeit der Frauen im Kriege auf, die im Helfen und Heilen bestehst.

In diesen Werken der Humanität hat die deutsche Frau stillen, aber unvergänglichen Ruhm erworben, und besonders ist die Epoche der Befreiungskriege auch zugleich ein Heldenzeitalter des Weibes. Wie, die wir heute wieder in einer ähnlichen großen eisernen Zeit leben, setzen in der bewunderungswürdigen Organisation unserer Frauenarbeit nur fort, was damals begonnen und geschaffen wurde. Ernst Moritz Arndt hat gesagt, daß seit den Tagen der Kimbern und Teutonen zum ersten Male wieder die Frauen hinter den Taten der Männer nicht zurückblieben, und nach 100 Jahren gilt nun das Gleiche. Das einstimmende welsche Mutterlandsfieber führte am 23. März 1813 zur Gründung des „Frauenvereins zum Wohle des Vaterlandes", an dessen Spitze die hochherzige Prinzessin Wilhelm von Preußen mit sieben anderen Prinzessinnen trat. „Das Vaterland in Gefahr!" so scholl der Aufruf an die Frauen durchs ganze Land. „Männer ergreifen das Schwert und reißen sich los aus dem Kreise ihrer Familien; Jünglinge entwinden sich der zärtlichen Umarmung liebender Mütter, und diese — voll edlen Gefühls — unterdrücken die heilige Mutterträne. Auch wir Frauen müssen wirken, die Siege befördern zu helfen, auch wir müssen uns mit den Männern und Jünglingen einen zur Rettung des Vaterlandes." Der Verein breitete sich seinen Zweigvereinen gleich über alle Städte und Dörfer aus. „Nun begann jene große Periode allgemeiner Regsamkeit im ganzen Lande" erzählt Karoline von Rochow in ihren Erinnerungen, „wo alles nur auf Ausrüstung zum Kriege bedacht war. Wer nichts anderes nun konnte, der strickte Strümpfe, nähte Hemden und stopfte weiß welche Kleidungsstücke für die Soldaten. In Gesellschaft zupfte man noch Charpie." Das Charpiezupfen war die gewöhnliche Abendarbeit in allen Familien, selbst bei den Kindern, und dies Wird, das heute bereitet erscheint durch die Fortschritte unserer Verbandtechnik, wiederholte sich im Kriege von 1870. Da sahen in den stillen Stuben Mütter und Töchter dumt durcheinander ohne Rang und Stand, schnitten Verbandzeug, nähten Kissen und sorgten für die Mütter, Söhne und Brüder, die in den heiligen Krieg zogen. In allen größeren Städten wurden Lazarette errichtet und überall waren es Frauen, die diese segensreichen Unternehmungen in die Hand nahmen. Prinzessinnen und Hofdamen, Schriftstellerinnen wie Rahel Levin, treue Hausmütter, wie die Frau des Philosophen Fichte und die des Buchhändlers Reimer, die die Vorsteherinnen der weiblichen Krankenpflege in Berlin waren.

Die Gräfin Schwerin gibt in ihren Aufzeichnungen ein wundervolles Bild von diesem selbstlosen Wirken der Frauen, die alle Lazarette mit Speise, Trank und Kleidungsstücken versorgten, „Tausendfache Schlamen, ja der Umdant der Soldaten selbst, die oft gar nicht ahnten, daß sie früh williger Hilfe verdanken, was sie vom Staat fordern konnten, setzten dennoch diesem schönen Eifer keine Grenzen, ja nicht einmal die schönden Betriebsgereien, die oft die besten Kräfte verteilteten. Ein jeder hat in dieser Zeit etwas getan — fast alles, was sie tun konnten. Ausgezeichnen wollte und konnte sich da niemand, wo auch das ernste Wettringen neben dem spärlichen Mittagsbrot ein Töpfchen für irgendein Lazarett ans Feuer setzte. Damals rühmte sich niemand seiner Wohltaten, wie sich keiner ihrer schämte."

Darf man jetzt von Mode sprechen?

„Versuchen wir es mal", so schreibt eine Frau, „wenn auch in etwas anderer Weise, wie man sonst dies Thema zu behandeln pflegt; denn, was man zum Herbst, was zum Winter tragen wird, ist jetzt eine so wenig aktuelle Frage wie die, wen wir etwa zur kommenden Saison einzuladen haben. Diese landläufigen Gesprächsstoffe sind jetzt beiseite geschoben, sorgen wir dafür, daß, wenn sie nach einem glorreichen Frieden wieder mehr in den Vordergrund kommen, es anders wird, wie bisher. Noch nie wohl ist eine Mode so streng in der Form, so kraß in der Form gewesen, wie die 1913/14. Nicht gefallen, sondern aus sein war Trumpf, auffallen um jeden Preis, sei's selbst um den des Anstands und des guten Geschmacks und was betrifft das bei erbärmlichste der Gesetze ist, daß es dabei keinen Unterschied gibt zwischen alt und jung. Ich kenne Großmütter von 60 Jahren, die mit ihren Töchtern und Enkeltöchtern im Tragen von weißen Blusen und Kleidern, Frisur und Hutform wetteifern. Man glaubt dem Alten gestehen zu können, wenn man es einfach in der Kleidung ignoriert. Der Wetteifer mit der Jugend sollte dauernd aufgegeben werden, schaffen wir wieder eine Mode für die reife Frau.

Ist's denn überhaupt ein Vorzug, sich das ins Alter hinein ein jugendliches Aussehen zu bewahren? Das Herz soll jung bleiben nicht das Gesicht. Also weg mit dem Ideal der trampfhaft hinausgeschobenen Jugend, weg mit dem Ideal, daß die Mutter als Schwester der Tochter gelten möchte! Schaffen wir wieder eine Mode für die ältere Dame, wie wir sie früher hatten, die brauchte sich ja nicht gerade wie damals in der Haube zu äußern.

Eine deutsche Mode müssen wir wieder haben, d. h. eine, welche der deutschen Eigenart Rechnung trägt. Französische Modenschriftsteller haben die femme de quarante ans künstlich interessant gemacht. Mag diese anempfundene Jugendlichkeit der eisten, koketten Französin stehen, ebenso wie die von ihr erfundene Mode, der Deutschen steht sie ganz und gar nicht. Nicht wie bei der Französin ist ihr Hauptinteresse die Toilettenfrage.

Die Wälder rauschten feierlich um den aufrecht und freudig Niederschreitenden. Immer tiefer ging's hinaus ins offene Land. Vor ihm aber dehnte sich in seinem Sinnen eine weite, sonnbeglänzte Straße schier bis in den Himmel hinein. Sie führte zu Ruhm und Ehre. Um sie wehte es von Wahrheit, Größe und Erhebung zu einem neuen Menschen. Und wenn er sie eines Tages wieder zurückgehen würde. ...

„Marliese! Marliese!"

Jauchzend gaben die Bergwände das Echo des geliebten Namens wieder.

Schwester Gertruds Kriegsopfer.

Von Lotte Fittbogen-Halle.

„Gott segne dich, mein liebes Kind", sagte Frau Pastor Walter zu ihrer Tochter, die gekommen war, Abschied von der Mutter zu nehmen. — Gertrud Walter war seit längerer Zeit Gemeindeschwester in einer kleinen, lieblichen Stadt Westfalens. Ueberall war Schwester Gertrud beliebt, und man mochte sie ungern missen; aber sie wollte nicht mehr bleiben, sie mußte mit hinausziehen ins Feld. „Dort bin ich jetzt nötiger", sagte sie mit schlichten Worten.

Ihre beiden Brüder hatten schon die ersten Kämpfe mitgemacht, deshalb sagte sie: „Ich weiß, es wird schwer für mein Mütterchen sein zu wissen, daß auch ich herausgehe; aber zurückhalten wird es mich nicht."

Und Frau Walter hielt ihr Kind nicht zurück. Wohl erstickten Tränen fast die arme Mutter, und lag sie oft auf den Knien und betete zu Gott für ihre Kinder. Nein, jammern wollte sie nicht, und als Gertrud kam und so glücklich sagte: „Nicht wahr, Mütterchen, du verstehst mich, du fühlst doch auch, daß ich draußen sein muß", da schloß sie ihr Kind in die Arme, drückte es fest ans Herz und sagte: „Gott segne und behüte dich."

— — Einige Wochen später. — —

Ein Zug fährt langsam am linken Rheinufer entlang, das in herbstlicher Schönheit das Auge entzückt. Die Wildweinlauben und Hecken leuchten in purpurnem Rot, darüber ein Flimmern der goldigen Herbstsonne.

Ein Wagen dritter Klasse ist vollgefüllt von Menschen: Soldaten, die aus Lazaretten entlassen worden sind, und die sie wieder ins Feld geben, einige Tage Heimurlaub haben. Andere wieder, deren Wunden noch frisch verbunden, die aber in die Heimat dürfen. Junge Frauen, die nach Coblenz fahren, um Abschied von den Männern zu nehmen, denn man rücken auch die Reserve-Regimenter ins Feld. Alle erzählen die großen Ereignisse, sprechen von ihren Erlebnissen und Wunden. Von den Frankttireurs reden sie, dabei dankt sich manche Soldatenhand zur Faust. Auch war es frisch im Gedächtnis, daß bei Longwy von den Bayern eine Lazarettkolonne überfallen war, die die Verwundeten gräßlich verstümmelt und sogar die barmherzigen Schwestern nicht verschont hätten, einer seien sogar die Hände abgehackt worden.

Am Fenster sitzt eine junge, bleiche Diakonissin. Fest ist das große schwarze Tuch um die schmalen Schultern gefteckt, die blauen Augen blicken schwermütig in die herbstlich verwaldete Landschaft. Sie schwieg bisher; nur wie sie all die jungen Krieger sieht, die auf Heimaturlaub fahren und so glückselig darüber sind, wie sie den Erzählungen lauscht, da stürzt Träne auf Träne über die bleichen Wangen und dann bittet eine zitternde, fast gebrochene Stimme: „Ach bitte, würden Sie wohl so gut sein und mir mal die Tränen abputzen!"

Alle schauten erstaunt die Schwester an, die sie vorher wenig beachtet hatten, da sie sich absichtlich zurückzog. Nun erst sehen sie das junge bleiche Gesicht; viele Augen werfen fragende Blicke auf die junge Schwester — dann sprach ein weher Mund: „Ja, Soldaten! Das ist das Werk der Bayern von Longwy"; und mit schmerzverzogenem Gesicht streckt sie zwei verbundene Armstumpen unter ihrem schwarzen Tuch hervor. — Ein Schrei des Entsetzens hallte durch den Wagen. Niemand von den Soldaten sühlte keine Wunden mehr. Zähneknirschend, die Seitengewehre gepreßt, lauschten sie nun den Erzählungen der Schwester.

„Abend war's, den ganzen Nachmittag hatten kleine Gefechte stattgefunden, die feindlichen Truppen waren zurückgeworfen und noch wurden sie verfolgt. Auf weite Strecken ausgedehnt lag manch tapferer Soldat mit seinen schweren Wunden hilflos am Boden. Wir traten mit unseren Sanitätskolonnen in Tätigkeit; ich ging zum ersten Male mit direkt aufs Feld — die elektrischen Taschenlampen leuchteten auf und kleine Scheinwerfer erhellten das weite Feld vor uns. Schon viele Verwundete hatten wir in sicherer Hut, als plötzlich ein Trupp Franktireurs uns umzingelt hatten, bewaffnet mit Sensen, Beilen und Hacken. Alles war nur ein Augenblick, aber ein entsetzlicher, was geschah — ich weiß es nicht! — Als ich zum ersten Male mit Bewußtsein die Augen wieder öffnete, da — schluchzend zeigte Schwester Gertrud ihre verstümmelten Arme — da hatte ich keine Hände mehr. —"

„Schwester! Sie werden gerächt!" Das war ein Ruf fast aus 20 Kehlen. Es war wie ein Schwur und fast alle wischten verstohlen eine Träne fort. —

So kam Gertrud heim — ein gebrochenes Menschenkind, sie hat wohl das größte und schwerste Kriegsopfer gebracht.

Aus der Welt der Frau.

Das ist die sache, darumb man ert, der frowen zierd würd auch gemert.

Thomas Murner.

Ein schitt für allez herzeleid, das bist du frowe, suetie wip.

Wartburgspruch.

Der deutschen Frauen Anteil am Krieg.

Wenn heute unsere Frauen an Opfermut und Heldentode hinter den Männern nicht zurückbleiben, wenn sie alle als ein großes Heer zu Hause siegreich den Kampf bestehen gegen die Schrecken und Wunden des Krieges, so folgen sie darin nur dem leuchtenden Vorbild ihrer Ahnen aus ferner und naher Vergangenheit. Wohl kann die deutsche Frau heute nicht mehr wie die Germanin vor Jahrtausenden während der Schlachten hinter den Reihen der Kämpfer stehen, aber ganz so wie damals ermunternd jetzt wendet sich ihr ermutigendes und aufmunterndes Wort den Mut der Männer neu zu beleben und ihnen ihre schwere Aufgabe zu erleichtern. Tacitus erzählt uns davon, wie sich das anfeuernde Geschrei der Weiber in den Schlachtruf der Männer mischte. Wandte sich das Kampfesglück von den Ihren, wichen sie zurück, dann warfen sich die Frauen den Männern entgegen und beschworen sie, ihnen das traurige Los der Gefangenschaft zu ersparen. Manche Schlacht ist durch diesen Verweiflungsschrei der Frauen den Germanen gerettet worden. Ergreifend berichtet Plutarch aus den Entscheidungsschlachten gegen die Ambronen und Kimbern, daß ihre Frauen und Schwestern sich von der Wagenburg mit Schreien und Weinen auf die Fliehenden stürzten und sie wieder zum Angriff gegen die Römer trieben. Als aber verloren war, ermordeten sie dann lieber sich selbst und ihre Kinder, als daß sie sich in die Gefangenschaft der Römer begeben hätten. Als den Frauen der Chatten und Alemannen in dem Kriege Caracallas die Wahl gelassen wurde zwischen Knechtschaft und Tod, wollten die meisten lieber sterben, denn als Sklaviinnen leben.

Was der germanische Mythos im lichten Bilde der Helm- und Schildmädchen Wodans, der Walküren und Ihdisi, spiegelt, das erzählen römische und griechische Historiker als rauhe Wirklichkeit von den germanischen Frauen. In dem ersten Feldzuge Marc Aurels gegen die Markomannen fanden sich Römer auf dem Schlachtfelde die Leichen bewaffneter Frauen, und im Triumphzug Aurelians wurden zehn Gotinnen mitgeführt, die mit den Waffen in der Hand gefangen worden waren; eine viel größere Anzahl war in der Schlacht gefallen. Und wie die schönen, sonnenglänzenden Siegfrauen der Götterlage nicht nur den Helden zum Kampfe vorangingen, sondern auch die Gefallenen zum ewerlichen Mahle nach Walhall hinaufritten und die Verwundeten pflegten und heilten, so haben auch die deutschen Frauen die Krieger stets nicht nur zu tapferen Taten entflammt, sondern auch nach besten Kräften für ihr leibliches Wohl gesorgt. Die Germaninnen kannten heilsame Kräuter, mit denen sie das Blut stillten, wehten welches Linnen, die Wunden zu verbinden; sie stickten auch kunstreiche Fahnen, wie wir z. B. von den Töchtern Ragnar Lodbrocks hören, die den Männern im Kriege vorausflatterten und ihnen ein sichtbares Zeichen waren von der treuen Sorge und dem treuen Gedenken der Frauen zu Hause. Je mehr mit dem Fortschreiten der Kultur das Kriegerhandwerk dem „schwächeren Geschlecht" zurückstrat, je weiter fort sie verbannt wurden aus den Schlachtreihen selbst, desto reicher blühte die echt weibliche Liebestätigkeit der Frauen im Kriege auf, die im Helfen und Heilen bestehst.

In diesen Werken der Humanität hat die deutsche Frau stillen, aber unvergänglichen Ruhm erworben, und besonders ist die Epoche der Befreiungskriege auch zugleich ein Heldenzeitalter des Weibes. Wir, die wir heute wieder in einer ähnlichen großen eisernen Zeit leben, setzen in der bewunderungswürdigen Organisation unserer Frauenarbeit nur fort, was damals begonnen und geschaffen wurde. Ernst Moritz Arndt hat gesagt, daß seit den Tagen der Kimbern und Teutonen zum ersten Male wieder die Frauen hinter den Taten der Männer nicht zurückblieben, und nach 100 Jahren gilt nun das Gleiche. Das einstimmende welsche Mutterlandsfieber führte am 23. März 1813 zur Gründung des „Frauenvereins zum Wohle des Vaterlandes", an dessen Spitze die hochherzige Prinzessin Wilhelm von Preußen mit sieben anderen Prinzessinnen trat. „Das Vaterland in Gefahr!" so scholl der Aufruf an die Frauen durchs ganze Land. „Männer ergreifen das Schwert und reißen sich los aus dem Kreise ihrer Familien; Jünglinge entwinden sich der zärtlichen Umarmung liebender Mütter, und diese — voll edlen Gefühls — unterdrücken die heilige Mutterträne. Auch wir Frauen müssen wirken, die Siege befördern zu helfen, auch wir müssen uns mit den Männern und Jünglingen einen zur Rettung des Vaterlandes." Der Verein breitete sich seinen Zweigvereinen gleich über alle Städte und Dörfer aus. „Nun begann jene große Periode allgemeiner Regsamkeit im ganzen Lande" erzählt Karoline von Rochow in ihren Erinnerungen, „wo alles nur auf Ausrüstung zum Kriege bedacht war. Wer nichts anderes nun konnte, der strickte Strümpfe, nähte Hemden und stopfte weiß welche Kleidungsstücke für die Soldaten. In Gesellschaft zupfte man noch Charpie." Das Charpiezupfen war die gewöhnliche Abendarbeit in allen Familien, selbst bei den Kindern, und dies Wird, das heute bereitet erscheint durch die Fortschritte unserer Verbandtechnik, wiederholte sich im Kriege von 1870. Da sahen in den stillen Stuben Mütter und Töchter dumt durcheinander ohne Rang und Stand, schnitten Verbandzeug, nähten Kissen und sorgten für die Mütter, Söhne und Brüder, die in den heiligen Krieg zogen. In allen größeren Städten wurden Lazarette errichtet und überall waren es Frauen, die diese segensreichen Unternehmungen in die Hand nahmen. Prinzessinnen und Hofdamen, Schriftstellerinnen wie Rahel Levin, treue Hausmütter, wie die Frau des Philosophen Fichte und die des Buchhändlers Reimer, die die Vorsteherinnen der weiblichen Krankenpflege in Berlin waren.

Die Gräfin Schwerin gibt in ihren Aufzeichnungen ein wundervolles Bild von diesem selbstlosen Wirken der Frauen, die alle Lazarette mit Speise, Trank und Kleidungsstücken versorgten. „Tausendfache Schlamen, ja der Umdant der Soldaten selbst, die oft gar nicht ahnten, daß sie früh williger Hilfe verdanken, was sie vom Staat fordern konnten, setzten dennoch diesem schönen Eifer keine Grenzen, ja nicht einmal die schönden Betriebsgereien, die oft die besten Kräfte verteilteten. Ein jeder hat in dieser Zeit etwas getan — fast alles, was sie tun konnten. Auszeichnen wollte und konnte sich da niemand, wo auch das ernste Wettringen neben dem spärlichen Mittagsbrot ein Töpfchen für irgendein Lazarett ans Feuer setzte. Damals rühmte sich niemand seiner Wohltaten, wie sich keiner ihrer schämte."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191410110/fragment/page=0002